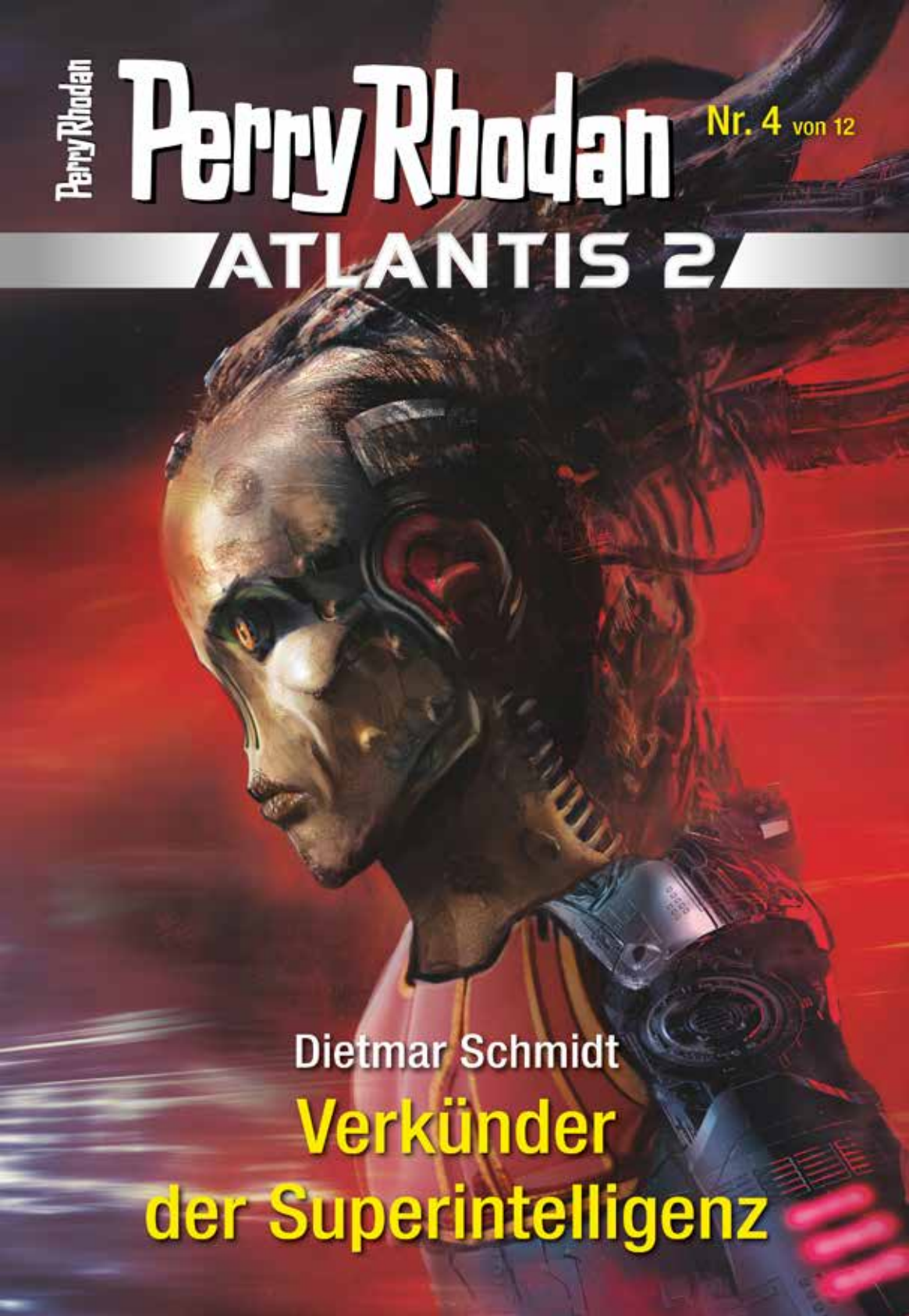
Perry Rhodan

# Perry Rhodan

Nr. 4 von 12

## ATLANTIS 2



Dietmar Schmidt

# Verkünder der Superintelligenz

# Perry Rhodan

Nr. 4

ATLANTIS 2

Dietmar Schmidt

# Verkünder der Superintelligenz

## Die Wirklichkeit zerbricht – der Terraner im Trugbild Terrania

Can Coronto ist die Hauptstadt von Atlantis. In der farbenfrohen Metropole leben Aliens und Menschen friedlich Seite an Seite.

Doch Atlantis und der Rest der Erde unterscheiden sich stark von der Welt, die Perry Rhodan gekannt hat. Sie gehören zu einem Sternenreich, in dem die Menschen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Und Rhodan ist in dieser Realität der Bote der Superintelligenz Seth-Apophis.

Mit ihm in dieser neuen Wirklichkeit gestrandet sind seine Frau Sichu, der Arkonide Atlan, die Agentin Rowena und die von Atlantis stammende Caysey. Während Caysey und Rowena vor allem ihren Sohn Tyler vor dem Zugriff des mächtigen Koomal Dom schützen wollen, suchen Sichu und Atlan nach einem Ausweg aus dieser Realität. Sie bezeichnen sie als die »Tangente« und wollen zurück in ihre Heimat.

Welche Möglichkeiten haben die Gestrandeten, ihr altes Universum wiederzufinden? Und welche Pläne verfolgt Perry Rhodan – der VERKÜNDER DER SUPERINTELLIGENZ?

Prolog
*Dante Turnham*
*Tag 102, Epoche 10.304*

»Lasst mich los, ihr Foraks! Gehen kann ich allein.«

Roboter hätten nicht teilnahmsloser sein können. Ohne auf seine Worte zu achten, zerrten ihn die Druufonsavs, ein Mensch und ein Druuf, aus dem Gleiter. Dante Turnham wand sich in ihrem Griff, warf sich hin und her, aber sie wurden spielend leicht mit ihm fertig, fast als wehrte er sich gar nicht.

Der Gleiter dockte an dem Wohnturm in Mandrogal, in dem seine Pflegeeltern wohnten, sogar auf der richtigen Etage an. In der Feldschleuse stellten sie ihn ab, und Dante Turnham biss die Zähne zusammen.

Hinter ihnen schloss sich das Schirmfeld, vor ihnen wurde es passierbar. Die Schleuse funktionierte wie in einem Raumschiff, und wenn kein Gleiter vor dem Außenfeld ankerte, öffnete sich das Feld gar nicht.

Das Verfahren wurde als Unfallschutz bezeichnet, aber Dante war überzeugt, dass es in Wirklichkeit nur Selbstmorde verhindern sollte. Bis zu den unteren Ebenen stürzte man ziemlich tief; für manch einen sicher ein Ausweg, um der Unterdrückung durch das Korrelat zu entkommen.

Der menschliche Sav gab ihm einen sachten Stoß in den Rücken. Schweigend stapfte Dante los. Sie führten ihn zielstrebig bis in den Korridor, an dem die Wohnung der Turnhams lag, und noch bevor der Summer betätigt worden war, ließ Dantes Pflegemutter die Tür zur Seite fahren.

Ylode Turnham hatte lange blonde, zerzauste Haare. Ihre blauen Augen wirkten traurig; aus ihrem faltigen Gesicht sprach Sorge. Durch eine Scheibe mit schadhaftem Polarisator erkannte Dante die Umrisse der beiden leiblichen Turnham-Töchter im Gang neben der Tür. Neugierig begafften sie, wie die Savs ihn nach Hause brachten. Er prustete leise. Als wäre es das erste Mal.

Wie gewohnt hielt sich Clodan, sein Pflegevater, dezent im Hintergrund.

Der Druuf legte Dante eine Hand auf die Schulter. Er war eine einschüchternde Gestalt, drei Meter hoch auf stämmigen Säulenbeinen und fast genauso breit, darauf ein kleiner Kopf mit vier Facettenaugen und Fühlerstummeln. Für Letztere gab es Aussparungen im Helm der Uniform, denn es handelte sich um das Ultraschall-Sprechorgan der Druuf. Ein Transposer setzte seine Laute in für Menschen hörbare Frequenzen um.

»Dante Turnham ist euer Pflegekind?« Der Druuf brauchte die Frage nicht zu stellen, aber sie gehörte zum Ritual. Der Sav hatte sicher noch im

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Perry Rhodan –** Der Verkünder von Seth-Apophis ist in seiner eigenen Realität gefangen.

**Caysey –** Die Atlanterin erlebt eine Stadt, die es in der Wirklichkeit nicht gibt.

**Dante Turnham –** Ein Jugendlicher aus Can Coronto strandet im Strudel der Ereignisse.

**Koomal Dom –** Der Ritter der Tiefe macht ein Angebot, das man nicht ablehnen kann.

**Tyler Rhodan –** Hält er das Schicksal zweier Universen in der Hand?

Gleiter über sein Schläfenimplantat Dantes Akte abgerufen.

Dante biss die Zähne zusammen. Er war kein *Kind* mehr. »Pflegesohn«, knurrte er.

»Das ist richtig«, sagte Ylode, ohne Dante oder die Druufonsavs anzusehen. »Was hat er jetzt wieder angestellt?«

Der Sav hob die Hand. »Nichts. Er hatte einen Unfall und ist bereits medotechnisch versorgt worden.«

Dante musste an sich halten, um ihn nicht mit offenem Mund anzugaffen wie ein Landei das neonbunte Zentrum von Can Coronto.

Der Druufonsav *belog* Ylode.

Dante hatte keinen Unfall erlitten. Er hatte von Koomal Dom, dem kolmanischen Ritter der Tiefe, eins aufs Maul bekommen. Dom hatte ihn und Tyler Rhodan zum Heiligtum von Seth-Apophis verschleppt, das seit Jahren niemand mehr betreten durfte. Koomal Dom hatte Tyler gepackt und gegen den Rumpf des uralten Raumschiffs geschleudert, das im Herzen des Heiligtums stand.

Als Dante mit ansehen musste, wie Ty behandelt wurde, hatte er durchgedreht und sich auf den Ritter der Tiefe gestürzt. Sehr wirksam war sein Wutausbruch allerdings nicht gewesen. Wie es weitergegangen war, konnte er nicht sagen, denn Koomal Dom hatte ihn sofort und mit nur einem Hieb bewusstlos geschlagen.

Dante sagte trotzdem kein Wort. Jede Richtigstellung, jede Erklärung hätte nach Schwäche geklungen, und Dante war nicht schwach. Glauben würde ihm Ylode die wilde Geschichte sowieso nicht.

Und wenn er etwas sagte, würde vielleicht herauskommen, dass Dante, Tyler und die anderen vorher versucht hatten, Koomal Dom zu entführen, um ein Zeichen gegen das Korrelat zu setzen. Eine echt kaputte Idee, aber anfangs war sie ihnen smutig vorgekommen. Das Blatt hatte sich allerdings sehr schnell gewendet und ihnen gezeigt, wie dämlich ihr Plan war, und Dom hatte sich mit Tyler und Dante abgesetzt.

Ty befand sich noch immer in der Gewalt des Ritters.

Das machte Dante zu schaffen. Die Entführung war seine Idee gewesen, und nun wusste er nicht, wo sein Freund war, und malte sich aus, was der Kol Mani ihm noch alles antun könnte.

Dazu kam eine Bemerkung Koomal Doms, bevor er ihn bewusstlos geschlagen hatte. Dante gingen die Worte nicht mehr aus dem Kopf.

*Du bist der Schlüssel, nach dem ich so lange gesucht habe. Wenn ich dich habe, brauche ich Perry Rhodan nicht mehr.*

Mit »Schlüssel« hatte Dom wohl Tyler gemeint. Den Rest des geheimnisvollen Ausspruchs hatte Dante nicht kapiert. Er wusste nicht, was Dom von Ty wollte, wo Tyler war und wie er, Dante, die Sache wieder in Ordnung bringen sollte.

Auf jeden Fall war es besser, wenn die Turnhams von allem nichts erfuhren.

Und vielleicht log der Sav auch gar nicht. Stand am Ende wirklich kein Wort davon in den Berichten, weil Koomal Dom sie manipuliert hatte? Dass aktenkundig wurde, dass er einen Jungen misshandelt hatte, konnte nicht in seinem Interesse liegen.

»Wir überstellen ihn in deine Obhut«, fuhr der Druuf fort. Er und sein menschlicher Kollege ließen Dante los, wandten sich ohne ein weiteres

Wort um und machten sich auf den Rückweg zu ihrem Gleiter.

»Komm herein!«, sagte Ylode. »Erzähl mir, was passiert ist.«

Dante schüttelte nur den Kopf. Er konnte gerade kein endloses Gespräch brauchen, das sowieso immer auf das Gleiche hinauslief, nämlich auf die drei finalen Fragen der Ylode: *Was haben wir nur falsch gemacht?, Wie konntest du das nur tun?,* und *Wie soll es jetzt nur weitergehen?*

Im Grunde mochte er seine Pflegeeltern. Sie hatten ihn bei sich aufgenommen, bemühten sich für ihn und versuchten, ihm einen guten Start ins Leben zu verschaffen. Nur, wie konnte es unter der Diktatur des Korrelats ein gutes Leben geben? Für niedere Menschen waren die Turnhams in Ordnung, sogar seine nervigen älteren Schwestern. Zu ihrem Pech war ihm ein anderer Mensch viel wichtiger, aus welchen Gründen auch immer.

Ty.

Er hatte Tyler im Stich gelassen.

Er rückte die Kapuze seines Holovers zurecht, kehrte Ylode schweigend den Rücken zu und ging davon.

»Dante!«, rief Ylode schrill. »Komm zurück! Lass mich dich doch ansehen.« Dann, als er schon um die Ecke bog: »Wir können doch über alles reden.«

Klar. Reden. Sollte sie ihm ruhig hinterherquarken. Wichtig war bloß eins: Was sollte er unternehmen?

*

Dante empfand Erleichterung, wieder in seiner Heimatstadt zu sein. Allerdings war er so lange durch Can Coronto geirrt, dass er ausgerechnet dort ankam, wo er zuletzt sein wollte.

Teils zu Fuß, teils mit dem öffentlichen Nahverkehr und den kostenlosen Transmitterverbindungen war er stundenlang unterwegs gewesen, während er über das Schläfenimplantat kommunizierte, das im Korrelat so ziemlich jeder trug. Aber Tyler ließ sich nicht kontaktieren; eine Anfrage bei AMMANKOM, dem galaxisweiten Kommunikationsnetzwerk, war ohne Ergebnis geblieben. Fast schien es, als hätte Ty kein Implant mehr.

Dantes Clique blockierte seine Anrufe. Eine Antwort war nur von Lima gekommen: Sie hatte sein Implant mit Stinkefinger-Emoticons bombardiert, bis er wiederum sie sperrte. Während Tylers Unerreichbarkeit ihn beunruhigte, schwer sogar, fand er es echt mies, dass Lima, Triilüma und Kicko ihm die kalte Schulter zeigten.

Auch Anjo Methortan, sein Unterweltkontakt in Mandrogal, wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben. Von allen Bekannten redete nur Pnuut mit ihm, der alte Druuf mit den Blumenkohlfühlern, einem Andenken an seine Zeit als Arenakämpfer.

Pnuut brachte es auf den Punkt, wie es seine Art war: »Hätteste dich mal besser nicht mit den Kol Mani angelegt, Kleiner. Geh auf Tauchstation, bis Gras über die Sache gewachsen ist.«

*Wie schnell sich die Neuigkeit herumgesprochen hat,* staunte Dante.

In den Druufonsav-Datenbanken stand offenbar nichts über den – im Nachhinein echt hirnrissigen – Versuch, Koomal Dom zu entführen, und die Sache mit dem Heiligtum. Für beides hätten sie Dante wegsperren können, doch offiziell war es nie geschehen.

Inoffiziell wusste aber jeder, den er ansprach, dass er auf der schwarzen

Liste stand, und dafür konnte es nur eine Erklärung geben: Koomal Dom musste persönlich dafür gesorgt haben, dass Dante überall gegen einen Energieschirm lief. Doms Wort hatte Gewicht. Mit dem Ritter der Tiefe wollte es sich niemand verscherzen.

Dante musste sich wohl damit abfinden, dass er auf sich allein gestellt war.

Und nun stand er in Gonhar, wo *sie* wohnte. *Sie* lebte natürlich in keinem Wohnturm, sondern über einem Rasengrundstück an der Gruelfin-Straße in einem allein schwebenden Bungalow. Die Trivid-Fassade zeigte eine Kitschlandschaft aus rotem Schilf an einem Fluss. Wie er hierhergelangt war, wusste er schon nicht mehr, aber dass es geschehen war, wunderte ihn kein bisschen. Es war nur folgerichtig, dass er vor dem Bungalow stand, den Tyler mit seinen beiden Müttern bewohnte. Der Harmlosen namens Caysey – und *ihr*. Der Arkonidin.

Er verabscheute *sie* aus gleich zwei Gründen: politisch, weil sie Druufonsav leitete, und persönlich, wegen dem, was sie getan hatte.

Das, woran Dante nicht denken wollte. Nicht denken durfte.

Wahrscheinlich war auch der Verkünder der Superintelligenz im Haus. Perry Rhodan kannte die beiden Frauen. Tyler redete manchmal von ihm, als wäre Rhodan fast so etwas wie ein Vater für ihn. Tyler trug sogar seinen Namen, betonte aber auch immer, dass Rhodan nicht sein Erzeuger sei. Der Verkünder von Seth-Apophis wäre allerdings auch ein Forak von einem Vater gewesen, denn er war kaum je zu Hause, sondern trieb sich meistens irgendwo in der Galaxis rum.

Konnte Dante sich an diese Leute wenden? Oder wäre das ein Verrat an seinen Eltern – an seinen *echten* Eltern?

An die er nicht denken durfte.

Rhodan war der Verkünder von Seth-Apophis, ein Scherge des Korrelats also und damit Dantes Feind. Gleichzeitig stand fest, dass Koomal Dom und Perry Rhodan verfeindet waren – und außer Rhodan und der Arkonidin hätte niemand den Mut, gegen den Willen des Ritters der Tiefe nach Tyler zu suchen. Dante war hin und her gerissen. Der Feind seines Feindes konnte zwar kein Freund, aber doch ein Verbündeter sein – fürs Erste.

Dante überlegte nicht länger.

Er trat in die Transmitterkabine. Häuser wie dieses hatten keinen simplen Eingang, sondern waren nur über eine Transmitterverbindung zu erreichen. Auf diese Weise hofften reiche Leute, sich vor Gesindel zu schützen; vor Leuten wie ihm.

Aus der schlichten Konsole erklang eine sanfte Frauenstimme. »Du bist kein Hausbewohner und kein registrierter Gast. Soll ich dich anmelden?«

Ehe er es sich noch anders überlegte, sagte Dante: »Ja.«

»Dein Name?«

»Geht dich nichts an.«

»Eine visuelle Identifikation durch Hausbewohnende ist erforderlich.«

Sein Holo tauchte bereits oben im Haus auf; Dante kannte sich mit diesen Systemen ein wenig aus. Viele Türstehersyntroniken ließen sich austricksen, aber es an dieser Stelle probieren? Das wäre eine ganz schlechte Idee. Rowena war die Chefin von Druufonsav und kaum so blöd, die Herstellerpasswörter nicht zu ändern. Sofern sie überhaupt ein handelsübliches Sicherheitssystem installiert hatte. Nein, davon ließ er besser die Finger.

Vor ihm baute sich ein Holo auf, und sie stand vor ihm: ein kaltes Gesicht mit kurzen weißblonden Haaren, dazu stechende rötliche Augen. Die Arkonidin – Rowena Gonozal.

Ihr Blick hatte sich ihm unauslöschbar ins Gedächtnis gebrannt. Eines Tages würde er …

Aber nicht an diesem Tag. Er musste sich zusammenreißen.

»Dante.« Den Namen sprach sie aus wie ein Schimpfwort, und ihr zwingender Blick fixierte ihn. »Was willst du hier?«

»Ich komme wegen Tyler«, setzte er an.

»Tyler ist nicht da. Verschwinde nach Hause und lass dich hier nicht mehr sehen!« Ihre Hand wanderte zur Schläfe – sie war im Begriff, die Verbindung zu beenden.

»Warte!«, rief er.

Fragend sah sie ihn an. Ihre Rechte verharrte auf Schläfenhöhe. Immerhin, er hatte sie zum Innehalten gebracht.

Dante zögerte – er redete nicht gern viel. Was in seinem Kopf passierte, ging nur ihn etwas an, und *diese* Erwachsene am allerwenigsten..

Rowenas Finger näherte sich wieder der Schläfe.

»Ich weiß, dass er nicht da ist!«, rief er, damit sie nicht die Verbindung kappte. »Ich weiß auch, dass du mich für einen schlechten Einfluss hältst. Bin ich vielleicht sogar. Ich fühle mich dafür verantwortlich, dass Koomal Dom ihn in seine Gewalt gebracht hat.«

Es tat ihm weh, sich diese Blöße zu geben; er fühlte sich schwach, und lieber hätte er sich selbst geohrfeigt. Doch Ehrlichkeit, vor allem wenn sie unerwartet kam, war oft entwaffnend. Rowena Gonozal war ein Instrument; er brauchte bloß die richtigen Tasten zu drücken.

»Gut. Du solltest dich dafür verantwortlich fühlen, Dante. Das bist du nämlich.«

»Ich möchte helfen, ihn da wieder rauszuholen. Bitte.«

Rowena musterte ihn, ein wenig besänftigt. Vielleicht merkte sie ihm an, dass er seine Zerknirschung nicht nur spielte. Als Sav musste sie schließlich erkennen können, ob jemand ehrlich war, oder nicht?

»Wir wissen deine Sorge zu schätzen, Dante. Aber du kannst nicht helfen. Geh nach Hause.« Wieder hob sie die Hand.

»Bitte. Ich will doch nur …«

»Lass den Burschen rein, Rowena«, erklang eine Männerstimme außerhalb der Holoerfassung. »Ich möchte hören, was er zu sagen hat.«

Rowena erstarrte. Einen Augenblick lang war ihr Gesicht eine Maske, die unmöglich zu deuten war. Dann zuckte ein Mundwinkel. Ihr Holo verschwand, und er konnte in das Entstofflichungsfeld treten. Trotz seiner Hoffnung, Verbündete zu finden, brannte in ihm die Wut. Niemand anderem als Perry Rhodan, Verkünder von Seth-Apophis, hatte er zu verdanken, dass er sein Anliegen vorbringen durfte.

*

Das Wohnzimmer, in dem er aus der Empfangsstation trat, sah aus wie in einer Trivid-Doku über Kleinbürger. Sie hatten sogar einen Kronleuchter. Die Kapuze des Holovers verdeckte zum Glück sein Gesicht. Der Ekel wäre ihm sonst anzusehen gewesen.

Rowena stand neben dem Transmitter und schien so aufgebracht,

dass ihm ihre kurzen weißblonden Haarsträhnen vorkamen wie Stacheln. Ihre Blicke wirkten nicht weniger gefährlich.

Caysey hatte auf der Ledercouch gesessen und war aufgestanden. Die schwarzen Haare hatte sie im Nacken zusammengebunden. Ihr braunes Gesicht verriet Anspannung, und sie trug ein Spiralmuster in dunkelroter Fluoreszenzfarbe auf der Stirn. Vielleicht stimmte es wirklich, dass sie als Barbarin auf die Welt gekommen war, wie Ty behauptete.

Rhodan stand neben der Couch, eine Hand auf die Rückenlehne gelegt. Er trug eine schmuck- und farblose, hellgraue Kombination, die Dante gefiel, weil jeder Kol Mani bei ihrem Anblick einen Anfall bekommen hätte. Mit seiner Frisur wirkte er weicher als Rowena, aber seine forschenden graublauen Augen warnten Dante davor, ihn zu unterschätzen. Nicht dass er das vorgehabt hätte: Perry Rhodan war der Verkünder von Seth-Apophis und damit definitiv sein Feind.

Wie es aussah, war er in ihre Beratung geplatzt. Sie hatten überlegt, was sie wegen Tyler unternehmen wollten. Schlagartig wurde ihm klar, dass er zu ihnen gegangen war, ohne auch nur ansatzweise einen Plan zu haben.

»Ich will bei der Suche nach Ty helfen«, wiederholte er leise. »Dass er weggebracht wurde, ist nur meine Schuld.« Verblüfft lauschte er den Silben aus seinem eigenen Mund. Da war es wieder, das Schuldeingeständnis! Was war mit ihm los?

»Das hatten wir bereits festgestellt«, versetzte Rowena. »Wie denkst du, dass du uns helfen kannst?«

»Ich tue alles, was ich kann. Was ihr von mir verlangt. Aber lasst mich helfen. Irgendwie. Tyler will, dass *ich* ihn da raushole.«

Rhodan und Rowena tauschten einen Blick, dann lächelte der Verkünder von Seth-Apophis und schüttelte den Kopf. »Das kommt nicht infrage. Wir können dich unmöglich erneut in Gefahr bringen. Ich rechne dir an, dass du versucht hast, Tyler beizustehen, als Koomal Dom ihn misshandelt hat, aber gegen einen Ritter der Tiefe kannst du nichts ausrichten. Außerdem war es nicht deine Schuld.«

»Du hast schon genug ... getan«, fügte Rowena hinzu. Wie sie es aussprach, merkte Dante deutlich, dass sie eigentlich *angerichtet* hatte sagen wollen. »Geh nach Hause!« Wenn man jeden Tag mit ihr zu tun hatte, nervte sie vermutlich genauso wie Ylode.

»Wartet!« Caysey trat auf ihn zu. Sie musterte Dante, und er hatte das Gefühl, ihre schwarzen Augen durchdrängen sein Äußeres, sodass sie ihn so sah, wie er wirklich war. Eine Gänsehaut überkam ihn.

Mit Ty war es oft genauso. Unheimlich!

»Wir sollten ihm eine Möglichkeit bieten, sich zu beteiligen«, sagte sie. »Tyler ist ihm sehr wichtig. Er braucht eine Chance, sich zu bewähren.«

Zu Dantes Erstaunen erhoben weder Rhodan noch Rowena Einwände. Sie nickten nur, und Rhodan wies auf einen Sessel.

»Setz dich!«, sagte er. »Überlegen wir, wie wir Koomal Dom finden.«

## 1.
*Caysey*
*Tag 103, Epoche 10.304*

»Caysey ruft CARFESCH. CARFESCH, bitte meldet euch!«

Wie bei ihren vorherigen Versuchen erhielt sie keine Antwort vom Verkünderschiff. Sie waren in der Interferenz gefangen.

Perry versuchte, seine Verstärkerapparaturen zu desaktivieren, und Rowena sicherte die Umgebung – gegen was auch immer, denn die Umgebung, die sie sahen, war ein Trugbild. Sie befanden sich in einem Freilichtmuseum, dessen Thema die erste Mondlandung war. Caysey stand im Eingang und betrachtete das Areal. Immer wieder verschwamm ihre Sicht.

Die Übelkeit, die sie in Schüben überfiel, die schwindelerregende Orientierungslosigkeit und die Schmerzattacken kamen von der *Interferenz*, innerhalb derer sie den Eindruck hatten, sie wären in eine andere Welt getreten. Perry hatte gesagt, sie könnten diese andere Welt nur sehen, befänden sich in Wahrheit aber weiter in der Wirklichkeit.

Hätte der Helm ihres Einsatzanzugs nicht offen gestanden, hätte sie nicht die heiße, trockene Luft der wirklichen Welt geatmet – sie hätte nicht geglaubt, dass alles, was ihr vor Augen stand, irreal war.

Ein Raumschiff, das eher an ein Flugzeug mit gedrungenem Rumpf und dreieckigen Tragflächen erinnerte, ruhte mit seinen vier verstrebten Landestützen auf einem Marmorsockel, durch den sich gezackte Risse zogen. Groß war es nicht, etwa dreißig Meter lang, aber es bildete das Herzstück einer Sammlung antiquierter Raumfahrzeuge. In einem grünen Park, wo in der Wirklichkeit nur Wüste war, sah Caysey winzige Kapseln, spinnenartige Satelliten und lange, schlanke Raketen.

Besucher tummelten sich zwischen den Exponaten, hauptsächlich Menschen, einige Angehörige von fremden Spezies, die sie kannte, wie Jülziish oder Cheborparner. Sie sah keine Maahks, keine Kol Mani und natürlich keine Druuf.

Das ausgestellte Raumschiff trug auf dem T-förmigen Leitwerk ein Symbol aus roten und weißen Streifen und einem blauen, mit Sternen besetzten Rechteck, zentriert über einem Schriftzug in fremden Buchstaben.

Caysey konnte sie dennoch lesen – Perry hatte ihr die Schrift beigebracht, mit der er schreiben gelernt hatte.

*UNITED STATES SPACE FORCE* stand dort, und darunter größer: *STARDUST*.

Um die STARDUST auf ihrem Marmorsockel bildeten Roboter eine symbolische Absperrung. Sie wirkten aus der Zeit gefallen. Im Kol-Manischen Korrelat benutzte niemand mehr derartige Konstruktionen. Caysey allerdings hatte sie in Verwendung gesehen.

Im Weltenschoß waren ihr die künstlichen Menschen wie wahre Wunderwerke vorgekommen. Die brachialen, zweieinhalb Meter hohen Metallgestalten, die mit lauten Schritten über den Boden stapften, waren dennoch nicht mit den eleganten schwebenden Maschinen vergleichbar, an die sie sich in 15 Jahren gewöhnt hatte.

Sie kannte das STARDUST-Memorial aus Perrys Erzählungen über die erste Mondlandung, die er kommandiert hatte. Das war aber nicht in der Wirklichkeit geschehen, die Caysey kannte: *Hier* hatte es die Vereinigten Staaten von Amerika nie gegeben, keine US Space Force und keine Drit-

te Macht. All das existierte nur in der fremden Realität, die sie sahen, aber nicht berühren konnten; in dieser Stadt, die es eigentlich nicht gab.

Perry Rhodan hatte Terrania in der Wüste gegründet, in der er mit der STARDUST gelandet war – um zu verhindern, dass die arkonidische Technik einer einzelnen Nation in die Hände fiel. In Cayseys Wirklichkeit gehörte die Erde schon seit Jahrtausenden zur Allianz, und die Arkoniden waren längst in Bedeutungslosigkeit versunken.

Caysey benutzte bei sich stets den Begriff *Wirklichkeit* für die Welt, in der sie die zurückliegenden 15 Jahre verbracht hatte, denn für sie war diese als einzige real; kein Trugbild wie die Stadt, auf die sie nun blickte.

Perry und Sichu bezeichneten die *Wirklichkeit* oft abfällig als *Tangente* – als wäre sie ein geometrisches Gebilde, das von einem größeren Ganzen abzweigte. In der *Tangente* war der Weltenschoß nicht untergegangen. In Perrys und Sichus alternativer Realität dagegen war Caysey seit Jahrtausenden tot und vergessen. Sie hatte nie einen 15-jährigen Sohn gehabt, der ihr zwar wie alle Pubertierenden ihren Eltern Sorgen bereitete, der sie aber auch immer wieder mit Stolz erfüllte.

Bei dem Gedanken an Tyler kamen Caysey die Tränen, und sie wischte sie weg, peinlich berührt, vor so vielen Menschen zu weinen; erst dann kam ihr zu Bewusstsein, dass kein einziger Besucher des STARDUST-Memorials sie sehen konnte. Die Interferenz ließ Licht nur in einer Richtung durch, aus der Irrealität in die Wirklichkeit – und nur sie, Tyler, Perry, Sichu, Atlan und Rowena konnten es sehen.

Tyler wäre in der *ursprünglichen Zeitlinie*, nach der sich Perry und Sichu sehnten, nicht am Leben. Ohne die Zeitreise und die Ereignisse, die dadurch ausgelöst worden waren, hätte er seine Geburt nicht überlebt, und Caysey genauso wenig. Sie wäre dem *Totgebärerfluch* zum Opfer gefallen, der auf ihrer Familie lastete; eine Folge von Manipulationen am Erbgut ihrer Vorfahren, wie sie mittlerweile erfahren hatte.

Perrys und Sichus ursprüngliche Zeitlinie enthielt für Caysey nichts Erstrebenswertes. Dass sie einen Einblick in diese Zeitlinie erhielt, war für sie überwältigend; aber nicht im positiven Sinn. Wenn sie ehrlich zu sich war, beunruhigte sie diese Stadt an der Stelle, wo in der Wirklichkeit nur Wüste war. Nein, stärker: Sie stürzte Caysey in Existenzangst.

Sie kannte die genauen hyperphysikalischen Bezeichnungen nicht, aber es gab Punkte in der Galaxis, wo die Wirklichkeit, die sie kannte, in die alte Zeitlinie überging. Diese Stellen hatte Perry als *Interferenzen* bezeichnet.

An der Stätte des Memorials hatte Perry in der Tangente Verstärker installiert, die das Phänomen für Sensoren und Aufzeichnungsgeräte erfassbar machen sollten, indem sie es intensivierten. Dabei trat nur die Nebenwirkung auf, dass die Gehirne von Interferenz-Sensiblen überladen wurden – besser konnte Caysey es nicht ausdrücken – und sie sich nicht mehr aus der Interferenz befreien konnten.

Koomal Dom, den Ritter der Tiefe, hatte Tyler entführt und in die Interferenz gebracht. Zusammen mit ihr, Rowena und Dante Turnham hatte Perry den Ritter der Tiefe gestellt. Aber kurz vor seiner Befreiung hatte

ausgerechnet Tyler die Seiten gewechselt. Zusammen mit Dante und dem Kol Mani war er an Bord von Koomal Doms Raumschiff gegangen, der NURO-KOROM, und war geflohen. Seine Mütter und Perry hatten sie in der Interferenz zurückgelassen.

Bei ihrer Begegnung hatte Caysey dem Ritter der Tiefe ein schweres Schuldgefühl angemerkt. Sie konnte nicht sagen, worauf es sich bezog; zu fremd war ihr die emotionale Welt des Kol Mani. Bei Nichtmenschen stieß ihre Gabe rasch an ihre Grenzen. Bisher hatte sie keine Gelegenheit gefunden, ihre Beobachtung gegenüber Rowena und Perry anzusprechen, und sie war sich auch noch gar nicht schlüssig, ob diese wichtig genug war, um Koomal Doms Privatsphäre zu verletzen.

»Ich kann uns nicht in die Tangente zurückbringen«, sprach Perry sie von hinten an. »Ich erhalte keinen Kontakt zu den Verstärkern.«

Caysey drehte sich zu ihm um, und schon das war ein Fehler. Schwindel und Übelkeit überfielen sie in Wellen. Der Blässe in seinem Gesicht nach zu urteilen, ging es Perry auch nicht viel besser. Wie sie trug er einen Einsatzanzug aus der CARFESCH, seinem Schiff, das der NURO-KOROM des Ritters der Tiefe so furchtbar ähnlich sah.

»Und ich kriege keinen Kontakt zur CARFESCH«, sagte sie. »Ich habe es immer wieder versucht, aber erfolglos.«

Perry hob frustriert die Schultern. »Ich weiß nicht, was los ist. Nernan Deg sollte längst aus eigener Initiative angerückt sein.« Der schroffe Kol Mani, dem die übliche diplomatische Ader seiner Spezies abging, war Perrys Orbitant, sein Stellvertreter. »Ich hoffe, mit ihm und dem Schiff ist alles in Ordnung.«

»Wie konnte es zu diesen Fehlfunktionen kommen?«, fragte Rowena scharf. Sie war Perry gefolgt.

»Ob es sich um Fehlfunktionen handelt, ist schwer zu sagen. Ich komme nicht an die Kommandooberfläche. Es ist, als existierten die Verstärker für mein Schläfenimplantat nicht mehr.«

»Und für mich ist es, als gäbe es die CARFESCH nicht mehr«, fügte Caysey hinzu. »Ich erhalte keinen Kontakt, weder auf Normal- noch Hyperwelle. Dass wir mit den Schläfenimplantaten auch AMMANKOM nicht mehr erreichen können, wisst ihr selbst.«

»Ich vermute, dass Koomal Dom die Verstärker manipuliert hat. Ich kann sie nicht mehr abschalten, und sie stören zusätzlich die Kommunikation nach außen.«

»Dann müssen wir zu den Verstärkern«, sagte Rowena. »Vielleicht lässt sich manuell etwas erreichen. Du weißt doch noch, wo sie standen?«

Wenn Perry diese Frage verneinen musste, hatten sie ein Problem. Sie konnten ihre wirkliche Umgebung nicht mehr erkennen. Sie sahen nur die Trugbilder Terranias mit seinen weißen, im Sonnenlicht glänzenden Türmen, zwischen denen unzählige funkelnde Fluggleiter flitzten.

Ringsum stiegen immer wieder Raumschiffe in die Höhe. Die meisten waren kugelförmig wie die Raumer der alten Arkoniden, gar nicht vergleichbar mit den anmutigen Formen der kol-manischen Schiffe. Anders als im alten Atlantis bewegten sie sich nicht auf gleißenden Feuerstrahlen, sondern wie von Geisterhand.

Schön zu sehen, dass es in Perrys

Irrealität ebenfalls ein wenig Fortschritt gegeben hatte!

Das Dröhnen und Rauschen, das selbst kol-manische Schiffe beim Flug durch eine Atmosphäre begleitete, fehlte hingegen – ganz zu schweigen von dem Weltuntergangsdonner, den die arkonidischen Raumer zu verursachen pflegten. Auch die Besuchermenge, die auf dem Gelände unterwegs war, blieb gespenstisch still.

Sie sahen Perrys alte Realität nur, aber hörten sie nicht, und sie konnten sie auch nicht berühren.

»In der Space-Force-Ausstellung«, antwortete Perry. »Machen wir uns auf den Weg, aber seid vorsichtig. Wir sehen nicht den realen Boden. Wir könnten gegen Felsen prallen oder stolpern. Das kann gefährlich werden – unsere leichten Einsatzanzüge haben keine Medosyntronik, nur Medopacks.«

Langsam lief er los. Caysey fiel auf, dass er sich bemühte, mit keiner der gespenstisch lautlosen Gestalten zusammenzustoßen, die aus dem Besucherzentrum kamen. Sie verstand nicht, wieso, und er bot keine Erklärung an. Doch sie spürte seine Anspannung und beschloss, seinem Beispiel zu folgen.

Anders als Rowena musste sie nicht ständig alles infrage stellen; schon gar nicht jemanden, der das bei ihr auch nicht tat. Perry hatte sich nie auf irgendeine Art in ihre Lebensgestaltung eingemischt, so wie viele Männer im Weltenschoß das ganz selbstverständlich versucht hätten. Beiträge zu Tylers Erziehung hatte er durchaus geleistet, aber sie waren stets ein Angebot geblieben, das man annehmen oder auch ablehnen konnte, ohne dass es die Beziehung belastete.

Dafür schätzte sie ihn.

Mit Rowena musste sie sich hin und wieder ganz anders auseinandersetzen.

Das Gehen verstärkte die Übelkeit und die Kopfschmerzen, und Caysey sah ihren Begleitern an, dass es ihnen nicht besser erging.

Nach kurzem Weg sagte Perry: »Gleich haben wir es geschafft.«

Sie näherten sich einer weiteren Rakete im STARDUST-Park, einem schlanken Zylinder von rund dreißig Meter Länge, den ein Schild als *Titan II* vorstellte. Mit diesem Raketentyp seien einst bemannte Gemini-Raumkapseln ins All geschossen worden, informierte es weiter.

Perry trat einen weiteren Schritt auf die Rakete zu, und mit einem Mal hörte Caysey etwas: Ein schrilles Kreischen zerriss die Lautlosigkeit der Welt wie der Schrei einer wütenden Raubkatze.

*

Perry prallte zurück, strauchelte und fiel auf den Rücken. Sein Schutzanzug versteifte sich und verhütete, dass ihm die Luft aus der Lunge gepresst wurde. Dennoch blieb er einen Moment lang liegen, bevor er sich auf die Ellbogen aufstützte.

»Ich hätte gesagt, ich bin gegen einen Felsen gelaufen, den es in der Tangente gibt und hier nicht, aber das Geräusch deutet darauf hin, dass mehr dahintersteckt.«

Rowena näherte sich vorsichtig, mit ausgestreckter Hand, der Stelle, an der Perry gestürzt war. Übergangslos hörten sie wieder das Kreischen, und Rowenas Arm wurde mit solcher Heftigkeit weggeschleudert, dass sie stolpernd zwei Schritte zurückweichen musste.

Perry rappelte sich vom Boden auf. Caysey sah, dass die rasche Bewegung ihm nicht gut bekam. Sein Gesicht war ganz grau. Er hob eine Hand an die Schläfe, und Caysey nahm an, dass er Messwerte seines Anzugs in das Schläfenimplantat übertrug.

»Koomal Dom hat einen Schutzschirm über meine Verstärker gelegt, der uns den Zutritt versperrt. Wir können ihn nicht sehen, weil ihn die Illusionen der Interferenz überlagern, aber ich kann ihn anmessen. Der Schirm blockiert jedes Signal meines Implants.«

»Ist es nicht irgendwo ironisch, dass du ausgerechnet an dieser Stelle in der Wüste Gobi an einem Schutzschirm scheiterst?«, fragte Rowena.

Auch sie kannte die Geschichte von der Gründung der Dritten Macht, die anfangs nur ein kleines Gebiet umfasste, das von einem arkonidischen Schirmfeld geschützt wurde.

»Aber Koomal Dom ist fort«, stellte Caysey nüchtern fest.

»Richtig«, sagte Perry. »Doch der Energieschirm bleibt, und wir sitzen in der Überlappungszone fest.«

Caysey wollte die Hoffnung nicht aufgeben. »Vielleicht schaltet sich der Schirm nach gewisser Zeit wieder ab.«

Perry zog eine skeptische Miene. »Normalerweise macht Koomal Dom Nägel mit Köpfen.«

»Wozu überhaupt diese Mühe?«, warf Rowena ein. »Er hätte uns einfach erschießen können.«

Diese Unterstellung konnte so nicht stehen bleiben, fand Caysey. »Ich kenne die Kol Mani seit fünfzehn Jahren. Sie sind nicht nur die geborenen Diplomaten, Gewaltlosigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil ihrer Mentalität. Sie sind geradezu das Sinnbild des Pazifisten. Brutalität hat bei ihnen keinen Platz. Dom hat uns elegant kaltgestellt, ohne dadurch zum Mörder zu werden.«

Noch während sie sprach, erkannte Caysey, dass der ungewöhnliche Zustand der Schuld, den sie Koomal Dom angemerkt hatte, mit einer Gewaltanwendung zusammenhing. Ließ den Ritter der Tiefe nicht los, dass er bei einer seiner Missionen zu Gewalt hatte greifen müssen? Vielleicht hatte er einmal einen Auftrag mit friedlichen Mitteln nicht erfüllen können …

»Unterm Strich«, riss Rowena sie aus ihren Gedanken, »läuft es auf das Gleiche hinaus. Ob er uns erschießt oder hier einsperrt: Wir sind aus dem Spiel, und er hat freie Hand. Uns geht es miserabel, und wenn das länger anhält, ist das wahre Folter. Wenn wir das Bewusstsein verlieren, könnten wir sogar sterben.«

»Ganz so schnell aufgeben sollten wir nicht«, sagte Perry. »Ich werde etwas ausprobieren.« Er zog den Strahler an seinem Gürtel, stellte ihn ein und richtete die Mündung auf den Boden vor dem Energieschirm.

Als er abdrückte, brach ein fahlgrüner Strahl hervor. Wo er auftraf, hätte sich der Boden in grünliche Dampfwolken verwandeln müssen, aber er flirrte nur. Die desintegrierte Materie konnte man nur in der Tangente sehen, nicht im irrealen Terrania.

Perry rief wieder Daten ab und fügte hinzu: »Ich kenne das Terrain hier. In der Tangente ist es felsiger Boden unter einer dünnen Sandschicht. Die ganze Gobi ist eher eine felsige Steppenwüste als Sandwüste. Der Untergrund ist stabil. Ich versuche, ob ich einen Kanal unter dem Schirmfeld hinweg durch den Boden bohren

kann. Wenn der Energieschirm nicht in den Boden reicht, untertunneln wir den Schirm und bahnen uns auf der anderen Seite einen Weg nach oben.«

»Aber wenn das Schirmfeld durch den Felsen in den Boden reicht …«, begann Rowena.

»… kommt der Desintegrator nicht durch«, vollendete Perry den Satz.

*

Nach wenigen Sekunden war das Flirren so stark geworden, dass Caysey kaum noch hinsehen konnte. Sie wandte den Kopf ab und sah aus dem Augenwinkel, dass nicht nur Luftbewegung die Sicht verschleierte. Auch das untere Ende der Titan-II-Trägerrakete waberte.

Im nächsten Moment brach Perry den Versuch ab. »Aussichtslos. Der Schirm setzt sich durch den Boden fort.«

Caysey schilderte ihre Beobachtung. Rowena sah sie anerkennend an; auch sie hatte nur auf die Stelle geachtet, wo der Desintegratorstrahl im Boden verschwunden war. Sie zog ihre Waffe und feuerte auf die Rakete.

Wieder das Flirren – aber sobald der grüne Strahl erlosch, legte es sich wieder.

»Noch einmal«, sagte Perry knapp. »Mein Anzug nimmt eine Messung vor.«

Rowena gehorchte.

Perry überdachte die Daten, die ihm ins Schläfenimplantat gespielt wurden, und fragte: »Kannst du es mit einem Thermostrahl probieren?«

Mit dem Daumen schaltete Rowena wortlos ihre Waffe um. Als sie wieder abdrückte, fuhren gleißende Impulse zu der Titan II und zerstoben, ohne sie zu treffen. Die Rakete waberte wieder, und kurz meinte Caysey, ihre Umrisse verschwimmen zu sehen.

»Schalte auf Dauerfeuer!«, bat Perry.

Ein kontinuierlicher Strahl flammte aus der Waffe, und der Schemen der großen Trägerrakete bekam ein Loch. Im Gleißen der abgelenkten Strahlen erhaschte Caysey schlaglichtartige Blicke auf eine öde steinige Landschaft.

»Das ist ein Tor in die Wirklichkeit!«, rief sie voller Hoffnung.

»Nur ein Ausblick«, entgegnete Perry. »Eine Störung der Verstärkerfunktionen. Aber …«

Rowena stellte das Feuer ein, und augenblicklich verschwand die Sicht auf die Wüstenlandschaft.

»Eher ein Fenster, das sich schnell schließt«, sagte Rowena.

»Aber laut den Messwerten hat es nichts mit dem Schutzschirm zu tun, den Koomal Dom errichtet hat«, sagte Perry. »Die Interferenz ist stark mit uns verknüpft, uns Reisenden aus der alten Zeitlinie. Diese Raketen stehen mit meiner Geschichte in Zusammenhang ... die ganze Stadt natürlich. Aber insgesamt ist der Effekt zu schwach, als dass aus dem Fenster ein Tor entstehen könnte.«

Sein Mund verriet Anspannung, und er rieb sich die linke Schulter, als hätte er dort Schmerzen.

»Wieso kann dein Anzug solche Messungen anstellen, und wieso kannst du sie auswerten?«, fragte Rowena misstrauisch.

»Der Job des Verkünders der Superintelligenz bringt den einen oder anderen Bonus mit sich«, antwortete Perry ausweichend.

Rowena starrte ihn einen Moment lang an, dann nickte sie widerwillig.

»Wo könnte dieser Effekt, von dem

du sprichst, denn stärker ausgeprägt sein? Bei etwas, wozu du eine engere Bindung hattest?«

Angesichts eines konkreten Problems war Rowena immer lösungsorientiert. Caysey wusste jedoch, dass sie auf die Frage nach Perrys »Bonus« wieder zurückkommen würde.

»Möglich.« Perry sah zu der STARDUST, die auf ihrem Sockel aus geborstenem Marmor aufragte. »Dort vielleicht …« Er runzelte die Stirn. »Ich würde aber eher annehmen, dass ein kleineres Objekt sinnvoller wäre, weil sich die transtemporalen Effekte darin besonders stark fokussieren.« Sein Blick fiel auf das Besucherzentrum mit dem Space-Force-Museum.

Sein Gesicht leuchtete auf, und er sah Caysey und Rowena mit einem leisen Grinsen an. »Ich glaube, ich weiß, wohin wir müssen.«

*

Die Ausstellung trug den Namen *Die United States Space Force im 20. Jahrhundert Alter Zeitrechnung* und befasste sich mit der militärischen Organisation, der Perry damals angehört hatte.

*Oder,* überlegte Caysey, *sollte ich lieber sagen: angehört hätte, wenn der Zeitablauf eingetreten wäre, an den sich Perry noch erinnert?* Sie schüttelte den Kopf. Solche Überlegungen halfen nicht weiter.

Die Space Force hatte Raketen ins All geschossen, die über alles hinausgingen, was im Weltenschoß je auch nur erträumt worden war – aber selbst neben dem bescheidensten, jahrtausendealten arkonidischen Seelenverkäufer nahmen sich die Ausstellungsstücke auf dem Außengelände irgendwie rührend aus. Das galt auch für das Paradestück, die STARDUST auf dem geborstenen Marmorblock.

Perry hatte erzählt, dass es sich um das Original handelte, das am 29. Juni 1971 wieder auf der Erde gelandet war. Beeindruckt hatte sie seine Bemerkung, dass es mittlerweile eine Sage gebe, nach der die Menschheit solange existieren würde, wie es die STARDUST gab. Er hatte dabei gelächelt, aber Caysey erkannte sofort den tieferen Sinn in der Erzählung. Er gefiel ihr nicht.

Was hatte es zu bedeuten, dass die STARDUST nun auch in Cayseys Wirklichkeit eingedrungen war? War es ein erster Hinweis darauf, dass ihre Wirklichkeit enden würde?

»Mistding«, lenkte Rowenas Stimme ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Ihre Gefährtin war an den Imbissautomaten an der Wand der Ausstellungshalle getreten. Wider besseres Wissen versuchte Rowena, ihn zu betätigen. Ihre Hand griff durch das Gerät hindurch; sie konnte keine Holotastatur aufrufen.

Noch während Rowena leise schimpfend vor dem Automaten stand, ging ein Besucher des Museums, ein Hüne von einem Menschen mit einem sandfarbenen Sichelkamm auf dem ansonsten kahlen Schädel, auf den Spender zu.

Rowena stellte sich ihm in den Weg und winkte. »He«, rief sie, »siehst du mich denn nicht? Du musst uns …«

Der übergroße Mensch trat halb in Rowena hinein und tastete sich einen Becher Wasser. Rowena griff danach, aber ihre Hand durchdrang auch das Gefäß. Der Hüne nahm den Becher, der in seinen Pranken wie ein Fingerhut wirkte, und leerte ihn mit einem Zug. Wie er ihn zwischen zwei

Fingern hielt, sah irgendwie geziert aus, manieriert, und Caysey musste grinsen.

Rowena entging die Komik. Frustriert wandte sie sich von dem Automaten und dem Riesenkerl ab, der unverdrossen einen zweiten Becher zog.

»Wir stehen in keinem klimatisierten Museum, sondern in der Wüste, und die Sonne knallt auf uns herunter. Unsere Anzüge schützen uns, aber uns geht schon bald das Wasser aus. Wir könnten ins beste Restaurant dieser Stadt gehen und würden mit den leckersten Speisen und Getränken vor Augen verhungern und verdursten.«

»Wieso machst du das, obwohl du weißt, dass du nichts berühren kannst?«, fragte Caysey.

Rowena fasste sich an die Stirn. »Ich weiß auch nicht. Ich dachte, ich hätte etwas angefasst.« Sie kniff kurz die Augen zu. »Aber das war eine Sinnestäuschung.« Rowena holte tief Luft. »Dieser Schwindel, diese Übelkeit sind nicht das Schlimme. Caysey, ich glaube, ich verliere den Verstand. Mir ist ja klar, dass alles, was wir sehen, eine Illusion ist, aber ... ich kann es nicht akzeptieren. Ich weiß nicht, wie ich es besser ausdrücken soll. Ich muss als Realität betrachten, was ich vor Augen habe.«

»Ich komme auch nicht gut damit zurecht, aber bald …«

Rowena schüttelte sich und hob den Blick. Sie wurde auf etwas anderes aufmerksam. »Was ist da los?«

Caysey drehte den Kopf zu einer kleinen Gruppe Personen.

Eine Frau in Zivilkleidung gestikulierte aufgeregt, ein Mann mit Ohren am Hinterkopf und einer Haut, die fast so schwarz war wie der Rumpf der CARFESCH, hörte ihr zu und musterte eine leere Vitrine. Er öffnete sie und tastete darin herum. Schließlich wandte er sich mit einem Schulterzucken an einen uniformierten Museumswächter und sagte etwas, das Caysey – natürlich – nicht hören konnte.

Mehrere Neugierige beobachteten, was vor sich ging. Auch Perry trat auf die leere Vitrine zu.

Caysey runzelte die Stirn. War das nicht die Vitrine, in die Tyler gegriffen hatte, bevor er mit Dante und Koomal Dom verschwunden war?

Sie folgte Perry und konnte das Schild daran lesen; es wechselte zwischen Interkosmo und anderen Sprachen, die sie nicht kannte, hin und her.

*»Oak leafs« (Eichenblätter),* stand dort. *Rangabzeichen eines Majors der US-Streitkräfte. Die ausgestellten Exemplare hat Perry Rhodan am 29. Juni 1971 Alter Zeitrechnung symbolisch abgelegt, um zu zeigen, dass er kein Bürger einer einzelnen Nation mehr sei.*

In der Vitrine lag noch ein Kissen aus weichem Stoff, aber sonst nichts.

Caysey merkte Perry Bestürzung an. »Sie sind fort«, sagte er.

Rowena trat zu ihnen. »Möglicherweise sind sie zum Reinigen herausgenommen worden.«

Perry schüttelte den Kopf. »Dann gäbe es nicht solch einen Auflauf.«

Weitere uniformierte Wächter traten näher, erhielten von dem schwarzhäutigen Mann Anweisungen und schwärmten aus. Perry achtete darauf, ihnen aus dem Weg zu gehen.

Caysey sah ihn an. Perry war blass geworden; er machte sich große Sorgen. Im nächsten Moment durchfuhr ihn etwas, und er hob die Hand wieder an die linke Schulter, an die Stelle,

wo er seinen Zellaktivator trug – etwas an dem, was der lebensverlängernde Chip tat, war Perry unangenehm.

»Vielleicht genügt es ja.« Wieder nahm er Messungen vor und schüttelte den Kopf. »Nein, es genügt nicht. Die *oak leafs* müssten noch hier sein, damit unser Plan gelingt.«

»Unser Plan?«, fragte Rowena gedehnt. »Bislang habe ich keinen Plan gehört. Nur Anweisungen, was ich als Nächstes tun soll.«

»Das hat dich auch nicht gestört, wenn du früher die Zügel an dich gerissen und getan hast, was du für angebracht hieltest«, versetzte Perry. Diese gereizte Art kannte Caysey gar nicht von ihm.

»Lass uns doch an deinen Gedanken teilhaben«, bat sie.

Perry wandte sich von der Vitrine ab und versuchte sich an einem Grinsen. »Ich glaube, wir sind hier so weit fertig.« Doch als er sich auf den Weg zum Ausgang machte, stolperte er über ein unsichtbares Hindernis und stürzte.

*

Dank seiner schnellen Reflexe fing sich Perry gerade noch mit den Händen ab. Trotzdem war der Beinaheunfall eine deutliche Warnung. In der Wirklichkeit liefen sie durch eine Steinwüste statt über glatten Boden. Wenn sie sich bei einem Sturz am Schädel verletzten, konnte das tödlich enden.

Perry richtete sich auf. »Wir können nichts, was wir sehen, für bare Münze nehmen.«

Er benutzte oft Wendungen, die Caysey merkwürdig fand. Durch Nachfragen hatte sie herausgefunden, dass Münzen kleine Metallplättchen waren, die an die Stelle der Tauschgüter getreten waren, die man im Weltenschoß verwendet hatte. Sie ähnelten den Eichenblättern aus Messing, deren Verschwinden Perry so erschüttert hatte.

Mit einem Mal standen sie Caysey vor Augen. Sie hatte sie in der Vitrine gesehen – nun waren sie verschwunden.

Nachdem Tyler die Hand hineingesteckt hatte.

Ein kalter Schauder lief Caysey den Rücken hinunter.

Unwillkürlich drehte sie den Kopf zur Vitrine. Sie waren und blieben verschwunden.

Caysey jedoch wusste genau, wo sie waren.

Sie kniff die Augen zu. Über Jahre hatte sie ein Geheimnis vor den anderen bewahrt, seit Langem aber hatte sie sich keine Sorgen mehr machen müssen.

Ging es wieder los? Begann es von Neuem?

»Was hast du, Caysey?« Rowena klang besorgt.

Caysey hielt den Kopf gesenkt. Sie wollte nichts sagen. Nicht einmal Rowena wusste, was sie beschäftigte, und sie durfte auch nicht davon erfahren.

»Mich bedrückt nur diese Umgebung«, wich sie aus. »Gehen wir endlich los?«

Sie wusste nicht, ob die Wogen der Übelkeit, die sie erfassten, von der Interferenz verursacht wurden oder ... dem, was sie verschwieg.

Vorsichtig setzten sie einen Schritt vor den anderen und durchquerten den Ausstellungsraum. Mehr als einmal stieß Caysey mit dem Fuß gegen etwas, das sie nicht sehen konnte.

Perry strebte dem Ausgang entgegen, doch er hielt sich an die bestehenden Wege, ohne einfach Exponate zu durchqueren. Caysey war bereits aufgefallen, dass er Passanten auswich, als handelte es sich um reale Personen.

»Wieso passt du so gut auf, dass du mit niemandem zusammenstößt?«, fragte Caysey ihn.

»Niemand von der anderen Seite der Fehlstelle kann uns wahrnehmen«, sagte Perry.

»Das ist mir klar. Aber wieso ist es wichtig, sie nicht zu berühren?«

»Ich erkläre es später. Wichtig ist, dass wir wieder in die Tangente zurückkehren. Vertraut mir einfach. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich einen Weg weiß.«

Er verschwieg etwas. Caysey empfand es beinahe als erheiternd, dass Perry und sie in dieser Situation Geheimnisse hüteten, während ausgerechnet Rowena einmal nichts verbarg.

Sie gelangten wieder auf das Außengelände des STARDUST-Memorials. So viele Besucher waren unterwegs, dass es unmöglich erschien, allen aus dem Weg zu gehen. Früher oder später würden sie mit jemandem zusammenstoßen.

Wobei es bei ihr und Rowena vielleicht nicht so viel ausmachte, überlegte Caysey. Bei Rowenas Zusammenstoß mit dem großen Kerl am Getränkespender war auch nichts geschehen. Aber Perry wirkte angespannt. Er schien wirklich etwas Ungutes zu befürchten, sollte er mit einem Menschen aus der anderen Zeitlinie zusammenstoßen.

»Da schaffen wir es niemals durch«, sagte sie.

»Kein Problem.« Perry aktivierte das Flugaggregat seines Anzugs. Das Massenaufhebungsfeld hob ihn in die Höhe. »Wir haben ohnehin einen weiten Weg vor uns.«

»Wohin wollen wir denn?«, fragte Rowena.

»An einen anderen Ort der Bindung.« Perry stieg in die Luft.

Caysey tauschte einen Blick mit Rowena, die mit den Augen rollte, dann folgten sie ihm.

Caysey bemühte sich um Kontakt mit der CARFESCH. Wieder keine Antwort.

Ihr Grimm kehrte zurück. Perrys Geheimniskrämerei ärgerte sie. Seine Anstrengungen hatten sie erst in diese Situation gebracht. Hätte er sich doch mit seiner neuen Rolle als Verkünder von Seth-Apophis abgefunden, statt einer verlorenen Welt hinterherzujagen ... die nicht so verloren war, wie Caysey es gern gesehen hätte.

So ging das nicht weiter.

Sie schloss zu ihm auf.

»Du weißt eine Menge über die Interferenz«, sprach sie ihn an. »Viel mehr als Rowena und ich. Vor allem aber weißt du, was Dom vorhat. Ich finde, es wird Zeit, dass du mit der Sprache rausrückst! Was geht hier vor, und was will Koomal Dom von unserem Sohn?«

Perry wandte den Kopf. Er atmete durch, und Caysey bemerkte, wie er sich wieder an die linke Schulter fasste. Ein beunruhigter Ausdruck huschte über sein Gesicht. Rowena kam an Cayseys Seite und musterte Perry.

»Ihr habt recht«, sagte er. »Warum nicht? Außer zu fliegen und darauf zu achten, dass wir nicht mit irgendwelchen immateriellen Gleitern zusammenstoßen, haben wir schließlich nichts zu tun. Bleibt trotzdem auf der Hut. Ich erzähle euch, was vor einigen Jahren passiert ist.«

**GESPANNT DARAUF, WIE ES WEITERGEHT?**

Wer weiterlesen möchte: Der Roman »Der Singende Berg« von Roman Schleifer ist als vierter Band von PERRY RHODAN-Atlantis-2 ab dem 28. April 2023 im Zeitschriftenhandel, als Hörbuch bei Eins A Medien sowie bei allen E-Book-Portalen erhältlich.
Die Serie kann auch als komplette Edition bestellt werden. Dann bekommt man jedes Exemplar bequem per Post geliefert.